

MEIN BILD DER WOCHE

Der Kokon des Anden-Mannes



Der Menschen-Falter schlüpft: Artistik verbindet Paucar in dieser gefilmten Performance mit symbolstarker Poesie. Foto: Videostills/Galerie barbara Thumm (3)

Von Ingeborg Ruthe

In der schieren Kunstmasse, die das Berliner Gallery Weekend bot, entdeckte Ingeborg Ruthe für ihre Kolumne „Mein Bild der Woche“ die so hochpoetische wie kulturkritische Video-Kunst des Peruaners Antonio Paucar, zu sehen noch bis Ende Juni in der Galerie Barbara Thumm.

Wortlos, lediglich begleitet vom überaus strapazierten Atmen des artistischen Akteurs, geschieht das kleine Natur-Wunder: die Metamorphose des Verpuppten – aber nicht zum Schmetterling –, sondern zum Menschen aus Fleisch, Blut und langem schwarzen Haar.

Antonio Paucar, Künstler aus Peru, hängt für seine außergewöhnliche und hochsymbolische Video-Performance kopfunter zwischen Bäumen in einem Kokon, ein Gespinst aus der weißen Wolle der Alpakas, die auf den oft nebelartigen Anden-Hängen grasen.

Paucar, 1973 geboren in Huan Cayo, inmitten eines Zentralmassivs der Anden, gelernter Imker und mit Finanzhilfe seiner Familie – der Großvater war ein bekannter Bildhauer – erst nach London, dann nach Berlin zum Kunststudium geschickt, pendelt nicht nur zwischen diesen Städten. Er pendelt auch zwischen den kulturellen Gegebenheiten und

deren Codes und transformiert seine auf Video gebannten Kunstaktionen – den eigenen athletischen Körper also – zu faszinierenden Raumskulpturen.

So wird er selbst, derzeit in der Galerie von Barbara Thumm, die den Peruaner für das soeben gelaufene Gallery-Weekend entdeckte, etwa in diesem magischen Film zur „Raupe“ im selbst gesponnenen Kokon. Eine sogenannte Stürz-Puppe, wie die Insektenforscher sagen. Bei einer solchen hängt die Puppe, umgeben von ihrer dünnen Hülle, frei baumelnd in Ästen oder Zweigen, lediglich angeklebt an einer Gespinstverankerung. Erstaunlich fest und sicher, Wind und Wetter trotzend. Welch raffinierte Ingenieurskunst der Natur!

Das Gebilde gleicht einer Mumie. In der Stunde der „Neugeburt“ der Metamorphose von Raupe zur Puppe und zum Schmetterling greift Paucar zu einer hochpoetischen Symbolik. Er, der nunmehrige Schmetterlings-Mensch, dröselt seinen schützenden Kokon mit eigener Hand, Kraft und enormer Geschicklichkeit auf. Eine Meisterleistung an Bildkraft und an Artistik. Der schier endlose Faden dieser „Abwicklung“ sinkt auf dem Berghang nieder als Zauberstoff, zu lesen auch als Orientierungsfaden aus dem Labyrinth des ewigen Werden und Vergehens in der Natur.

Paucar war an der Berliner UdK Meisterschüler der zauberischen Performerin und Bildhauerin Rebecca Horn. Deren Vorbild wirkt so deutlich wie fruchtbar

nach. Aber Paucar ist kein peruanischer Epigone seiner weltberühmten deutschen Meisterin. Er nimmt nur deren „Faden“ poetischer Botschaften – zwischen den Welten, Kulturen, Geschichten – auf. Und er versteht es wie sie, unser für gewöhnlich von Zeitnot, Hast und Überfluss getriebenes, daher flüchtiges Sehen zu entschleunigen, uns hineinzuziehen in die dichte Bildwelt fremder Mythen, diese aber sanft zusammenzubringen mit denen unserer europäischen Kultur.

Es ist also die Differenz, die Paucar uns vorführt mit seinen atemberaubenden Aktionen, denen allerdings jede aufgesetzte Theatralik fehlt. Umso mehr sind es stille, dichte Eindrücke, Botschaften aus jenem Bereich, an dem sich Kulturen treffen, überlappen.

DIE DICHTEN BILDWELT FREMDER MYTHEN

Da läuft in der Videokoje der Galerie, neben jenem symbolstarken Film des mit aller Anstrengung aus seinem traditionellen „Kokon“ schlüpfenden, nunmehr also selbstbewusst in die Welt gehenden Peruaners jenes Video (Abb. links), in dem ein Barfüßiger, mehr als die nackten Füße und Waden des Mannes sind nämlich nicht zu sehen, aus einem Andendorf eine schwere Last hinunterschleppt in die steinernen Favelas: Landflucht, folgenschweres Phänomen auch in Peru, das die Kultur der Bergbewohner zerstört, den Abgewanderten aber selten ein besseres Leben bringt.

Der Träger dieser sperrigen Habseligkeiten schleppt Selbige ins Tal wie Jesus das Kreuz vor 2000 Jahren die Via Dolorosa hochschleppte, gen Golgatha. Der Umkehrschluss in Paucars Aktion wäre, dass das Leben der Andenbewohner den überbevölkerten Vorstädten dem Tod gleichkomme. Eine starke, eine harte Symbolik, deren Trauer aber keinen Ausweg weist.

Poesie und Melancholie mischen sich in Antonio Paucars Kunst. Und wenn er selbst in einem nächsten Film mit nacktem Oberkörper einen Berghang hinauf rennt, sich erschöpft ins Gras wirft, während über ihm ein Schwarm Vögel zum Angriff ansetzt, da macht uns der Peruaner deutlich, dass es weder unberührte Natur noch archaische Einsamkeit mehr gibt, nicht einmal in den Weiten und Hören der fernen Anden. Die großen Vögel nämlich enttarnen sich als Drohnen. Überwachungstechnik, die nicht einmal die stille, auratische Natur auslöst.

Doch der Anden-Mann hat seinen Kokon verlassen und aufgedröselte in ein Fadengewirr. Nichts mehr schützt ihn vor der modernen Welt.

Galerie Barbara Thumm, Markgrafenstr. 68. Bis 21. Juni; Di–Sa 11–18 Uhr. Tel: 28 39 03 47, www.bthumm.de

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/mein-bild-der-woche-der-kokon-des-anden-mannes,10809148,27043926.html>